basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Kulturstadt Basel

Autor(en): Christian Platz, Tobit Schäfer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2004

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b4f3192f-6585-4fbb-b628-73dcdebce012

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Generell provinziell?

Kulturstadt Basel

Tobit Schäfer
Christian Platz

So laut wie eine Stubenfliege

Am Basler Kohlenberg sind im Mittelalter Spielmannszüge abgestiegen. Vor diesen Leuten hatten brave Bürgerinnen und Bürger Angst. Spielleute brachten Unruhe und – vermeintlich – Unmoral ins städtische Leben. Gleichzeitig liebten Bürgerinnen und Bürger jedoch die Musik, die Unterhaltung, die diese wilden, kreativen Gesellen in die Stadtmauern trugen, diesen Hauch von weiter Welt, der in der Enge des Alltags spürbar wurde.

Mit dem Kulturfloss soll das Publikumsaufkommen am Rhein qualitativ gesteuert werden.

Faszination und Vorurteile, eng nebeneinander – diese Gefühlsmischung erleben auch heute jene oft, die die alte Stadt am Rheinknie mit Kultur beglücken wollen. Es sei denn, sie kommen von weit her und können mit ihrem Besuch auch gleich noch ein Quäntchen Prestige, das dann vielleicht sogar kleben bleibt, in die Stadt mitbringen.

Basel liebt Kunst und Künstler. Während der ‹Art› taucht die Stadt in ein Kunstfieber, das von neuen, wilden Ideen, die sich in Messehallen manifestieren dürfen, noch in die Höhe getrieben wird. Glückliche Stadt. Gerne erinnert man sich am Rheinknie auch an den alten Erasmus, der hier vor langer Zeit Gastrecht genoss, schwärmt von der Blüte der Buchdruckkunst, die hier einst – in einem repressiven europäischen Umfeld – gedeihen durfte, schreibt sich mit Vorliebe stets das Wort von der Humanistenstadt auf die sprichwörtliche Flagge. Und ist im Alltag stets tolerant. Ausser, wenn's halt um Lärm geht. Da ist man in der Rheinstadt (ein Synonym für Basel, nach dem in deutschen Kreuzworträtseln

gerne gefragt wird) in den letzten Jahren empfindlich geworden.

Wie es gekommen ist und wann es angefangen hat, ist schwer zu eruieren. Noch Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat Basilea den Eindruck erweckt, dass sich ihre legendäre Fähigkeit zu Toleranz und Integration auch auf Subkultur, Nischenkultur, so genannte Undergroundkultur erstrecken würde. Die Lektion aus den achtziger Jahren, die Basel Jugendunruhen um ein Autonomes Jugendzentrum (AJZ) und um die – inzwischen zum Mythos gewordene – Alte Stadtgärtnerei beschert hatten, so schien es, hatte die Alte Stadt gelernt: Zwischennutzungsprojekte für Kulturschaffende (Schlotterbeck, Bell, Warteck) wurden ermöglicht, Bewilligungen für Konzerte und Strassenfeste ausgesprochen, per Regierungsratsbeschluss wurde angeregt, Probekeller für die über 400 Bands, die in dieser Stadt weben und leben, zu schaffen (daraus ist nie etwas geworden).

Basel, so der damalige Eindruck, ist eine Stadt, in der sich Hochkultur und Alternativkultur die Hand reichen. Eine Stadt, die kulturelle Vielfalt nicht erträgt, sondern mag. Es kam dieses gute Gefühl einer gewissen Folgerichtigkeit auf, schliesslich wehte die Luft der Toleranz durch Strassen und Gassen, die einst auch der philosophische Provokateur Nietzsche für eine Zeit Heimat nannte. Ja, die Nineties, für Basel eine Zeit des kulturpolitischen Aufbruchs …

Das Kulturfloss sollte in den Augen ein paar weniger am besten bachab geschickt werden.

Jetzt ist alles anders. Der Zeiger der mächtigen alten Jahrtausenduhr ist vorgerückt. Seit dem Jahr 2000 erlebt Basel massive Auseinandersetzungen um Kulturpolitik. Das Symbol für diese Kämpfe thront jeden Sommer auf den Fluten des Hausflusses: das Kulturfloss, Erfindung seines Kapitäns Tino Krattiger. Über 40 000 Besucherinnen und Besucher lockt das Floss jeden Sommer ans Rheinbord, zu Gratiskonzerten. Das Floss ist keineswegs eine Hardrock-Lärmschleuder oder so etwas, musikalisch bedient es viele Geschmacksrichtungen.

Im Hochsommer ziehen die Rheinpermen (so heissen die Gebiete um den Fluss im Basler Amtsdeutsch) vielerlei Kundschaft an. Vor allem auf der Kleinbasler Seite, dem Basler Südhang, wird bei sommerlichen Temperaturen Freizeit genossen. Dass sich auch problematische Fälle am Fluss bewegen, ist schon seit den 1980er Jahren bekannt. Damals bestimmte die Drogenszene das Klima zwischen Mittlerer Brücke und Wettsteinbrücke. Da wurde gemauschelt, gebettelt, gedealt, was das Zeug hielt. Eine Subkultur hatte den Ort usurpiert. Damit wurde aufgeräumt.

Heute ist es eine bunte Schar, die sich am Rhein trifft. Das bringt auch Auswüchse mit sich. Vor allem für Anwohnerinnen und Anwohner. Gröhlereien, Saufereien und wilde Trommeleien bis in die Morgenstunden hinein sind nicht gerade das, was sich Rhein-Anwohner unter Wohnqualität vorstellen. Für diese – vielbeklagten – Auswüchse am Rhein kann Kulturkapitän Krattiger nichts. Eher sind sie wohl jener so genannten Mediterranisierung des öffentlichen Raumes zuzuschreiben, wie sie in ganz Europa beobachtet werden kann. Die Bürgerinnen und Bürger der Städte – vor allem die jüngeren – verbringen ihre Freizeit vermehrt im öffentlichen Raum, mit allen Folgen, die eine solche Bewegung mit sich bringt.

Tino Krattiger wohnt selbst in umittelbarer Nähe des Kleinbasler Rheinbords. Seine Idee ist bestechend: Mit dem Kulturfloss soll das Publikumsaufkommen am Fluss qualitativ gesteuert werden. Es ist ja oft so, dass die lautesten, jüngsten, kompromisslosesten Gruppierungen das Publikumsaufkommen an öffentlichen Orten dominieren, im Sinne eines urbanen Darwinismus. Da hat Krattiger Gegensteuer gegeben. Seine Konzerte bringen ein aufgestelltes, gemischtes Publikum an den Rhein. Manche Stadt hätte dem Kapitän dafür einen Kulturpreis verliehen. Das zeitgenössische Basel machte das Gegenteil. Einige wenige Anwohnerinnen und Anwohner der Rheinpermen begannen auf das Schifflein zu schiessen –, und Tino K. wurde plötzlich für alle Probleme am Fluss verantwortlich gemacht. Man zog gegen ihn vors Verwaltungsgericht, das die Klage abschmetterte, und nun vors Bundesgericht, das den erstinstanzlichen Entscheid bekräftigte.

Es war, als hätte sich mit der Wasserschlacht ums Kulturfloss der Wind zu Basel gedreht. Plötzlich war einigen Innerstadtbewohnerinnen und -bewohnern die Herbstmesse, die es seit Jahrhunderten gibt, zu laut. Die alten Messeorgeln, die seit mehr als hundert Jahren ‹d Mäss› mit ihren Tönen begleiteten, durften plötzlich nicht mehr sein. Die Fahrbetriebe durften ihre Musik gerade noch in der Lautstärke einer Stubenfliege laufen lassen. Dies wegen einer kleinen Gruppe von Anwohnern, die alle möglichen Beschwerdewege nutzte.

Wenn es schon der Herbstmesse an den Kragen geht, ist es klar, dass die Rock-, Pop-, Reggae-, HipHop-, Technokultur und all die hunderten jungen Kulturschaffenden, die halt ein bisschen lauter sind als die erwähnte Stubenfliege, erst recht leiden müssen. Plötzlich durfte man Rockmusik, die bestimmende Kulturform des 20. Jahrhunderts, wieder ungeniert Lärm nennen. Ruhebedürfnisse werden in der Zeit des Autoverkehrs und der Pressluftbohrer wieder ernster genommen als die Kulturbedürfnisse tausender von Menschen. Der Status quo sieht folgendermassen aus: Es gibt kaum (reale) Auftrittsmöglichkeiten für Basler Bands, auch an Probekellern mangelt es, die Polizeistunde soll wieder eingeführt werden – von kultureller Aufbruchsstimmung ist nichts mehr zu spüren.

Vor etwa zwei Jahren kam zu Basel das Wort von der ‹Schlafstadt› auf. Die Gruppierung ‹Kulturstadt–Jetzt!› macht Aktionen für die Kultur und

zog in den Grossen Rat ein. Es scheint, als würden die vagen Verdächtigungen, die die Bürgerinnen und Bürger der alten Stadt einst gegen Spielmannszüge hegten, nun aller modernen einheimischen Musikkultur untergeschoben. Basel ist zu einer Stadt geworden, die sogar der verrücktesten zeitgenössischen Kunst Gastrecht bietet (vor allem wenn dabei vielleicht ein Quäntchen internationalen Glanzes an den Dächern der Stadt kleben bleibt), in der man aber andererseits wieder ernsthaft darüber diskutieren muss, ob Rockmusik denn nun wirklich Kultur sei – während die Pressluft-hämmer toben, die Kompressoren kreischen und die Automotoren ihr unaufhörliches Lied singen.

Schlafstadt Basel?